

KATHY

Reportage

Leben in Zeiten von Corona

Kultur

**3048 Pfeifen
für ein Halleluja**

Porträt

**Im Gespräch
mit Manuel Menrath**

Jugend

**Livestream:
Nha Fala Music Contest**

Fokus

Grundrechte während der Corona-Pandemie

*Einschränkung
contra
Freiheit*

A photograph of two butterflies with orange and black wings perched on purple thistle flowers. The background is a soft, out-of-focus landscape with a blue sky and a warm, golden-brown ground.



Liebe Pastoralraumangehörige

Zeit! Zeit ist uns geschenkt. Ja, sogar eine ganze Lebenszeit. Doch was machen wir mit dieser Zeit? Wir sind uns gewohnt, unsere Zeit einzuteilen. Die letzten Monate haben uns gelehrt, dass vieles nicht einfach planbar ist. Über die uns zur Verfügung gestellte Zeit konnten wir über weite Teile nicht mehr frei verfügen.

Besonders Menschen, welche in Institutionen leben, und deren Angehörige, mussten gewaltige Einschränkungen aufgrund der Covid-19-Pandemie über sich ergehen lassen. Über Monate waren nur noch spärliche soziale Kontakte möglich. Viele Menschen konnten ihre Eltern oder Grosseltern nur noch selten sehen, geschweige denn einmal in den Arm nehmen.

Das Freizeitangebot war über weite Teile zum Erliegen gekommen. Aus Solidarität mit den Risikogruppen wurde von einer ganzen Generation junger Menschen erwartet, dass sie ihre eigenen Bedürfnisse hintanstellen.

Unser Leben in der Glaubengemeinschaft wurde hier vor Ort aufgrund der verschiedenen Massnahmen zur Eindämmung der Pandemie gewaltig durcheinandergewirbelt. Auf Konvention, Durchschnitt und Alltagstrott war kein Verlass mehr. In den letzten Monaten wurde ins Bewusstsein gerückt, wie wichtig das reale physische Zusammensein und das Teilen des Glaubens sind.

In dieser dritten Ausgabe von KATHY geben wir der Thematik «Einschränkung contra Freiheit» genügend Raum.

Ich wünsche Ihnen eine anregende und spannende Lektüre.

Benedikt Wey, Pfarrer

Benedikt Wey

Kaleidoskop	Seite 3
Fokus <i>Einschränkung contra Freiheit</i>	Seite 4
Reportage <i>Leben in Zeiten von Corona</i>	Seite 7
Porträt <i>«Sie nahmen mich mit zu den Eisbären»</i> Im Gespräch mit Manuel Menrath	Seite 11
Jugend <i>Horw sucht den SuperStar</i> Livestream: Nha Fala Music Contest	Seite 13
Spiritualität <i>Im Alltag Glauben leben</i>	Seite 14
Zeitspiegel <i>Not macht erfinderisch</i> Neue Angebote gezielt weiterführen	Seite 16
Kultur <i>3048 Pfeifen für ein Halleluja</i>	Seite 18
Avanti <i>Avanti – die Glut ist entfacht</i>	Seite 20
KATHYS Tipp	Seite 21
Agenda	Seite 22
Kolumne	Seite 23

BILDNACHWEIS NACH SEITEN

1: Iain Pritchard/Alamy Images	14: Daniel Bieri
2: Marcel Bucher	16: Sandra Blaser, Martin Heini
3: Cristiano Fronteddu/Alamy Images	17: Andri Heini
4: Gordon Gross/pixelio.de	18: Martin Heini
7: Martin Heini	19: Archiv Pastoralraum Horw
8: Martin Heini, Peter Müller-Herger	20: Jaras72/Shutterstock
9: Jörg Stalder	21: Martin Heini
10: Bruno Kohl/Wikimedia	22: Florian Meier, Gabi Koller, Martin Heini,
11/12: Archiv Manuel Menrath	Ivo Meier
13: Gabi Koller	23: hitesh choudhary/Pexels

IMPRESSUM

Herausgeber:	Pastoralraum Horw Neumattstrasse 3 CH-6048 Horw	Telefon +41 41 349 00 60 info@kathhorw.ch www.kathhorw.ch
Chefredaktion:	Martin Heini, Projekte & Kommunikation Pastoralraum Horw	
Projektleitung/Konzept:	Christian Wick, WickPR AG, Kommunikationsberatung	
Gestaltung:	Daniel Bieri, Design und Kommunikation	
Korrektorat/Druck:	Brunner Medien AG	
Auflage:	3800 Exemplare	
Erscheinungsweise:	4 Ausgaben pro Jahr – März, Juni, September und Dezember	
Alle Rechte vorbehalten.	Nachdruck, auch nur auszugsweise, ist nur mit Zustimmung des Pastoralraums Horw und mit Quellenangabe gestattet.	

«Zweiklassengesellschaft wegen Zertifikat? Davon kann keine Rede sein.»

Die Bedeutung des Covid-Zertifikats sei nur von kurzer Dauer, sagt der Churer Ethiker Hanspeter Schmitt. Von wegen Zweiklassengesellschaft – die echten Gräben bestünden schon länger, warnt er.

Inzwischen sind in der Schweiz zahlreiche Einschränkungen etwa für Veranstaltungen gelockert oder sogar aufgehoben worden. Nicht zuletzt aufgrund der Möglichkeit, ein Covid-Zertifikat als Einlassbedingung zu verlangen. Im Vorfeld dieser Regelung wurde heftig gestritten, ob ein solches Privileg für Geimpfte, Genesene oder Getestete zu einer Zweiklassengesellschaft führt.

Betrachtet man die Regelung im Detail, kann davon aber keine Rede sein: Der Zugang zu zentralen öffentlichen Bereichen ist bei Beachtung der Maskenpflicht nach wie vor für alle offen. Auch sind Veranstaltungen ohne Zertifikate möglich, sofern diverse Schutzmassnahmen eingehalten werden. Zudem bleibt jenen, die nicht geimpft werden wollen oder können, der Weg, über einen kostenlosen Test ein aktuelles Zertifikat zu erhalten. Gleichwohl gibt es – hierzulande und weltweit – solche systemischen Spaltungen und Diskriminierungen. Auch darüber wird debattiert, und zwar schon lange, jedoch ohne Aussicht auf nachhaltige Reformen. Ein Beispiel ist die Lage von Frauen: Für sie stehen Lohngleichheit, Anerkennung von Familien- beziehungsweise Erziehungsleistungen und Aufstiegschancen meist nur auf dem Papier. Hier ist es zweifellos geboten, von einer deklassierenden Spaltung der Geschlechter zum Nachteil von Frauen zu sprechen.

Das gilt auch für viele andere globale, kulturelle oder soziale Spaltungen, in denen die Unterprivilegierung bestimmter Gruppen auf Dauer gestellt ist: Etwa das Gegenüber zwischen reichen Schichten oder Nationen und solchen, die systemisch klein gehalten werden und keine Wohlstandsperspektive haben.

Schliesslich das bald noch schärfere Gegeneinander junger und älterer Generationen: Die Jugend rebelliert, weil das ökologische Desaster sie hautnah und zeitlebens betrifft, aber auch, weil die politisch und bürgerlich Mächtigen dringend notwendige Reformen wegen eigener Interessen oder Unentschlossenheit blockieren.

Das sind Beispiele echter, human inakzeptabler Spaltungen, deren Ursachen allerdings komplex, machtförmig und ideologisch festgefahren sind. Soll man deshalb aber bei den eingespielten Routinen bleiben? Um dem zu widerstehen, könnten Erkenntnisse der aktuellen Pandemie ein Anstoss sein: Durch die enorm verschärfte Lage gerieten viele dieser Deklassierungen schlagartig in den Fokus, erzeugten Empathie und öffentliche Betroffenheit.

Nötig ist, dies zum Medium nachhaltiger Reflexions- und Reformprozesse zu machen. Zu entwickeln wäre eine neue

Normalität unteilbarer Würde, gesellschaftlicher Fairness und globaler Gerechtigkeit – gerade jetzt, wo das «süsse Gift» der Rückkehr zur alten Normalität unsere Sinne wieder zu trüben beginnt. (kath.ch)

Als die Quarantäne noch ganze 40 Tage dauerte

Im 14. Jahrhundert wütete in Europa die Pest, eine der verheerendsten Epidemien der Menschheitsgeschichte. Der sogenannte Schwarze Tod wurde über die Seehandelsrouten aus dem Mongolenreich nach Europa eingeschleppt. Wie beim Coronavirus erfolgte die Übertragung dieser hoch ansteckenden Krankheit direkt über Tröpfcheninfektion von Mensch zu Mensch. Aus diesem Grund trugen die Pestärzte mit Kräutern gefüllte Schnabelmasken, eine Art Hygienemasken, die vor dem gefürchteten Pesthauch schützen sollten.

Um die Pest einzudämmen, wurde in Venedig verordnet, dass alle ankommenden Schiffe isoliert werden mussten. Sie konnten zwar im Hafen anlegen, die Besatzung durfte jedoch 40 Tage lang nicht von Bord gehen. Von «quaranta», dem italienischen Wort für vierzig, stammt denn auch der Begriff Quarantäne.

Damals gab es keine wissenschaftlich basierte Begründung für diese Dauer. Vielmehr spielten die Bibel und der christliche Kalender eine entscheidende Rolle. Im christlichen Kontext hat die Zahl 40 seit jeher eine starke Symbolkraft. Sie steht für einen Zeitraum, der zu Besinnung auffordert und einen Neubeginn ermöglicht. So dauerte die Sintflut 40 Tage und 40 Nächte. Das Volk Israel wanderte nach dem Auszug aus Ägypten 40 Jahre durch die Wüste und durchlief damit eine Zeit der



Heutzutage begegnet man dem Pestdokter in Venedig nur noch während des Karnevals.

Läuterung. Die Einwohner von Ninive hatten 40 Tage Zeit, um ihre Sünden zu bereuen und 40 Tage lang zog sich Jesus in die Wüste zurück. Noch heute dauert die Fastenzeit 40 Tage.

Sinn und Zweck der Quarantäne sind zwar seit dem Mittelalter gleichgeblieben. Doch im Gegensatz zu damals richtet sich deren Dauer in Zeiten von Corona nicht mehr nach der Bibel, sondern wird von der Inkubationszeit der jeweiligen Krankheit bestimmt. Zum Glück! So muss nach einem Aufenthalt in einem Land mit erhöhtem Infektionsrisiko mit einer Quarantäne von gerade mal 10 Tagen gerechnet werden. Martin Heini

Die Sehnsucht nach Freiheit:
Schmetterling hinter einem
Fenster im alten Gefängnis
von Köpenick.



Grundrechte während der Corona-Pandemie

Einschränkung contra Freiheit

Während der Pandemie haben Regierungen in Europa und weltweit verschiedene Massnahmen erlassen, mit denen die Grundrechte stark eingeschränkt wurden. Der Gastautor Klaus Baumann, Priester der Erzdiözese Freiburg und Professor für Caritaswissenschaft und christliche Sozialarbeit an der Universität Freiburg im Breisgau, geht der Frage nach, ob dies zulässig war bzw. ist. Dabei zeigt er auch auf, wie der christliche Glaube dazu beitragen kann, die Einschränkungen geistvoll mitzutragen.

Das Pandemie-Geschehen und staatliche Reaktionen

In diesem Frühjahr 2021 gingen die Corona-Inzidenzen sehr stark zurück. Die Hoffnung wuchs, im Sommer und Herbst wieder frei von Corona-Einschränkungen leben zu können. Mit der Delta-Variante und erneut steigenden Ansteckungszahlen ist Ernüchterung eingetreten. Eine Analyse der britischen Gesundheitsbehörde Ende Juni 2021 ergab, dass die Hälfte aller, die bis dahin mit der Delta-Variante verstarben, geimpft waren. Insgesamt waren dort zum Berichtszeitpunkt über 111'000 Menschen mit Delta infiziert. Trotz rasant steigender Infektionszahlen hob Grossbritannien am 19. Juli 2021 alle Corona-Beschränkungen auf; Premier Johnsons Appell an die Bevölkerung zur Vorsicht schien in den Partys der wiedergewonnenen Freiheit(en) unterzugehen.

Die britische Regierung versucht, was die ganze Zeit in Schweden die Strategie war: Appell an die Eigenverantwortung der Menschen, den Empfehlungen des Gesundheitsministeriums zu folgen, ohne gesetzliche Einschränkungen. Besonders vulnerable Gruppen sollten speziell geschützt werden – doch das funktionierte nicht, obwohl viele ihre Kontakte freiwillig reduzierten. Im Ergebnis gab es in Schweden ca. ein Drittel mehr Tote bis Mai 2021 im Vergleich zur Rate in Deutschland, v.a. unter alten und kranken Menschen. Nach einer Tübinger Studie hätte ein neunwöchiger harter Lockdown in Schweden dort 75% weniger Infektionen und 38% weniger Tote ergeben, bei wenig mehr wirtschaftlichen Schäden.

Anders als in Schweden war es in und zwischen vielen Ländern der EU. Mit der Pandemie-Erklärung der WHO Ende Februar 2020 angesichts der Covid-19-Infektionen haben Regierungen in Europa und weltweit auf unterschiedliche Weisen meist per Dekret (ohne Parlamente) Massnahmen erlassen, mit denen Grundrechte stark eingeschränkt wurden. Landesgrenzen, Hotels und Gastronomie, Ladengeschäfte, öffentliche Gebäude wurden geschlossen, öffentliche Veranstaltungen untersagt, möglichst viele Berufstätigkeiten ins Homeoffice verlagert, Schulen und Universitäten wechselten zu digitaler Lehre. Solche Einschränkungen persönlicher Freiheiten hätte zuvor kaum jemand für möglich gehalten. In Baden-Württemberg wurde im Dezember 2020 sogar eine nächtliche Ausgangssperre zwischen

20 und 5 Uhr verhängt. Weitaus gravierender war für mich das zeitweise Verbot frei zugänglicher Gottesdienste. Wer erinnert sich nicht an die Bilder von Papst Franziskus auf dem leeren Petersplatz am Karfreitag 2020.

Die folgenden Überlegungen – wie Sie schon bemerkt haben mit deutschem, nicht schweizerischem Erfahrungshintergrund; dazu mit christlichem Horizont – widmen sich einigen Fragen nach der Angemessenheit solcher Grundrechtseinschränkungen und ihren Alternativen.

Was sind Grundrechte?

Im weiteren Sinne werden Grundrechte als Menschenrechte verstanden, die allen und jedem Menschen unveräusserlich zu eigen und unantastbar sind – immer und überall. Christliche Sozialethik meint damit die Persönlichkeit jedes Menschen. Im engeren Sinne sind die Grundrechte die in Raum und Zeit rechtlich konkretisierten und verbürgten Menschenrechte. Sie sind dann als geltendes Recht und subjektive Rechte jedes Menschen einklagbar. Sie wurden historisch als Befreiung des Individuums von obrigkeitlicher Herrschaft und Willkür errungen – in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung 1776 und in den Idealen der Französischen Revolution 1789. Das demokratische Rechtssystem ist genau dazu da, die Grundrechte zu schützen: individuelle Freiheitsrechte, Schutz- und Abwehrrechte der Menschen vor den Mitmenschen und dem Staat. Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland stellte die unveräusserlichen Grundrechte aller und jedes Menschen 1949 nach dem menschenverachtenden nationalsozialistischen Unrechtsstaat an die erste Stelle unmittelbar geltenden Rechts, verbunden mit einer Schutz- und Förderaufgabe des Staates. Die Grundrechte dienen dem Schutz und der Achtung der unantastbaren Würde jedes Menschen; sie haben Vorrang gegenüber der öffentlichen Gewalt und dem einfachen Gesetz, welches sie gewährleisten und schützen muss.

Welches sind die Grundrechte?

Die historisch primären Grundrechte waren das Recht auf Leben, Freiheit, Eigentum, das Streben nach Glück und Sicherheit, sodann das Recht auf Bildung. Das deutsche Grundgesetz garantiert die Freiheitsrechte Leben, Unversehrtheit und Freiheit

der Person sowie freie Entfaltung der Persönlichkeit; Gleichheitsrechte und Gleichberechtigung der Geschlechter, Diskriminierungsverbote (wegen Rasse, Sprache, Religion, Heimat, Herkunft und Behinderung). Spezieller werden als Freiheitsrechte geschützt die Gewissens-, Glaubens-, Bekenntnisfreiheit, die Meinungs-, Presse-, Kunst- und Wissenschaftsfreiheit, die Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit, Freizügigkeit und Berufsfreiheit, politische Freiheiten der Beteiligung u.a.m. Sie sind auch auf Organisationen wie Parteien, Vereine und Kirchen anwendbar.

Viele Grundrechte waren von den Corona-Massnahmen betroffen – um das Grundrecht auf Leben und Unversehrtheit vulnerabler Gruppen und der Bevölkerung insgesamt zu schützen. Auch die freie Religionsausübung war massiv eingeschränkt. Denn für alle Grundrechte haben die Würde des Menschen, die Freiheit der Person und ihr Recht auf Leben als Grundnormen absoluten Wert im Sinne der Anerkennung jedes Menschen als Zweck an sich selbst. Diese Grundnormen stellen die Begründungsbasis aller Grundrechte dar, die vernünftig ohne Zwang universal als gültig anerkannt werden kann. Alle Grundrechte sind von allen und jeder so zu handhaben, dass Würde, Freiheit und (Recht auf) Leben weder von sich selbst noch einer anderen Person verletzt werden. Die Verbindung von Sozialstaatsprinzip und Schutz der Menschenwürde verpflichtet den Staat zur Garantie eines individuellen menschenwürdigen Existenzminimums für alle. Manche Grundrechte gelten nur für Staatsangehörige; sie heissen dann Bürgerrechte (z.B. Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit, Wahlrechte).

Dürfen Grundrechte denn eingeschränkt werden?

Menschen schränken einander in vielen Situationen unvermeidbar ein. Nicht immer werden dabei Grundrechte verletzt. Da sie in erster Linie subjektive Rechte der Einzelnen sind, können sie in Rechts- und Interessenskonflikten zwischen Einzelnen zur Rechtsauslegung herangezogen werden. Es kann jedoch auch zu Konflikten in Grundrechten kommen. Um sie bestmöglich zu sichern und zu gewährleisten, kommt die demokratische staatliche Ordnung ins Spiel. Die erste Aufgabe der Politik und der staatlichen Gewalten (Gesetzgebung, Regierung, Rechtsprechung) sind Sicherung, Schutz und Gewährleistung der Grundrechte für alle und jede. Die Reichweite der Grundrechte ist jedoch häufig strittig. Was ist gerecht – für alle Beteiligten? Als sozialetischer Grundsatz gilt: Staatliche Eingriffe in Grundrechte müssen im Rahmen geltender Gesetze verbleiben, den Wesensgehalt des jeweiligen Grundrechts unangetastet lassen und verhältnismässig sein. Sie sind immer begründungspflichtig.

Waren bzw. sind die Einschränkungen von Grundrechten während der Corona-Pandemie zulässig und verhältnismässig?

Grundrechte sind selbst dem Gemeinwohl verpflichtet – nicht utilitaristisch dem Vorteil der Mehrheit oder «der Starken, Schönen und Reichen», sondern menschenwürdigem Leben al-

ler und jeder einzelnen. Die Corona-Massnahmen ziehen sozial-ethisch ihre Berechtigung darum aus den genannten Grundnormen, hier v.a. des Rechtes auf Leben und Unversehrtheit. Dafür wurden im Lockdown Grundrechte wie Bewegungs- und Versammlungsfreiheit (auch der Kirchen) eingeschränkt, ebenso Eigentums- oder Bildungsrechte (Schliessungen von Geschäften und Schulen). Regierungen mussten die Güter und Rechte abwägen, die auf dem Spiel standen, und entscheiden, welche und wessen Güter und Rechte sie vor anderen schützen mussten – im Wissen, dass die Rechtsverordnungen eine steuernde Funktion gegen Mängel in der freien Selbstbestimmung der Menschen haben. Der schwedische Weg, es allein bei Appellen an die Vernunft der Menschen zu belassen, hat sich empirisch nicht als Vorteil mit Blick auf die Erkrankungs- und Todesfallzahlen erwiesen und so gut wie gar nicht im Blick auf die Wirtschaft. Politik steht (wie Ethik) häufig vor sehr schweren Fragen, für die es trotz der Anerkennung der obengenannten Grundnormen nicht einfach die eine richtige Antwort gibt.

Verhaltens-Alternativen aus dem christlichen Glauben?

Die schwedische Grundüberlegung setzte nicht auf gesetzlichen Druck, sondern auf Einsicht und Rücksicht freier Bürgerinnen und Bürger. Eine Fülle christlicher Grundeinstellungen und Mahnungen auf biblischer Grundlage entsprechen dieser Grundüberlegung weit mehr als staatliche Dekrete. Zur Freiheit befreit (Gal 5,1) wollen Gläubige die Freiheit realisieren, nicht nur an das eigene Wohl zu denken, sondern auch an das der anderen (Phil 2,4), und der Goldenen Regel (in der Bergpredigt Mt 7,12) zu folgen. In allen anderen Gesetzen wollen sie ihr Ethos, das Gesetz Christi, erfüllen, «einer trage des anderen Last (mit)» (Gal 6,2), die Konkretisierung des ersten, worauf es Jesus ankommt, der Gottes- und Nächstenliebe (Mk 12,28-34). Das Minimum an Nächstenliebe ist für sie Gerechtigkeit, Fairness, in der ein Mensch sich auch den Grundrechten der anderen verpflichtet sieht und gegebenenfalls selbst zu Einschränkungen der eigenen Rechte, Wünsche und Bedürfnisse bereit ist, besonders um des Lebens anderer willen. Einzelne und als Gemeinschaft. In dieser Sicht können Getaufte sich moralisch zur Impfung verpflichtet fühlen, selbst ohne staatliche Impfpflicht. Getaufte können «unter Corona» ihr christliches Ethos besonderer Sorge für die Armen und Bedrängten aller Art so bewahren, wie der Diognet-Brief (wohl 3. Jh.) behauptete: «Was die Seele im Leib ist, das sind die Christen in der Welt.» Sie werden individuell und gemeinsam zur wirksamen Inspiration für ein gerechteres, rücksichtsvolleres Zusammenleben der Menschen in der Achtung der Würde, der Freiheit und des Lebens aller und jedes Menschen. Die Corona-Pandemie ist eine besondere Chance dazu, auch die Einschränkungen geistvoll mitzutragen.

Gastautor: Klaus Baumann

Der ungekürzte Text steht auf www.kathhorw.ch für den Download zur Verfügung.

Leben in Zeiten von Corona

Marlies Wey, Rentnerin

«Ich hatte schon gehofft, du hättest den Termin vergessen. Komme ich wirklich ins Chileblättli? Was soll ich denn erzählen über Corona...? Klar, die Einschränkungen waren schon gross. Am Schlimmsten fand ich, dass ich keinen Besuch empfangen konnte. In der ersten Zeit, als es hiess, man solle zuhause bleiben, war ich



oft allein. Auch meine Familie, die Gross- und Urgrosskinder sah ich kaum. Mit anderen hatte ich vor allem via Telefon Kontakt. Man gewöhnt sich daran. Man kann ja etwas Gutes lesen. Die Zeitung ist mir wichtig. Und den Fernseher habe ich ja auch noch. Ich war froh, dass meine Tochter einmal pro Woche eingekauft hat für mich. Ab und zu ist mein Sohn gekommen und hat mich bekoht. Er hat alles mitgebracht und am Schluss aufgeräumt. Auch der Mahlzeitendienst der Kirche war super. Das

Als sich vor eineinhalb Jahren in Italien das Coronavirus ausbreitete, glaubte man sich nördlich der Alpen noch in sicherer Entfernung. Selbst als wenig später auch in der Schweiz der Lockdown ausgerufen wurde, dachte wohl manch einer, die Pandemie finde woanders statt, nur nicht hier. Doch Covid-19 hatte Horw schon längst erreicht und es gab auch hier etliche Ansteckungen, zum Teil mit schwerem oder gar tödlichem Verlauf. Aus Angst vor einer möglichen Stigmatisierung war die hoch ansteckende Krankheit anfänglich für viele Betroffene ein Tabuthema.

Inzwischen hat das Virus ein Gesicht bekommen: Wir alle kennen Personen in unserem persönlichen Umfeld, die positiv getestet wurden, einen schweren Verlauf hatten, noch immer an den Spätfolgen leiden oder gar daran gestorben sind. Und es ist uns bewusst geworden: Corona geht uns alle an.

Wir haben fünf Personen aus unserer Pfarrei getroffen, die uns erzählten, wie sie die Pandemie erlebt haben.

Essen war immer sehr gut – und wahnsinnig günstig. Jetzt gehe ich zum Mittagessen wieder zweimal in der Woche ins Novum. Und jeden Morgen gehe ich mit meiner Kollegin Kaffee trinken.

Es tut gut, wieder unter die Leute gehen zu können. Täglich gehe ich 20 Minuten spazieren. Bis zum Lockdown hatte ich ein Fitnessabo. Zudem sang ich im Kirchenchor und im Allegro-Chor. Jetzt dürfen wir endlich wieder proben. Im Kirchenchor singen wir wieder eine halbe Stunde lang in Kleingruppen. Ich hatte nie

«Es tut gut, wieder unter die Leute gehen zu können.»

Angst vor einer Ansteckung – es tragen ja alle Masken und wir proben mit Abstand. Das haben sie wirklich sehr gut organisiert. Jetzt freue mich sehr auf den Bettag, wenn wir nach langer Zeit wieder einmal in einem Gottesdienst auftreten dürfen.

Sonntags bin ich meistens allein. Ich bin nicht fromm, aber dass ich seit dem Lockdown wieder jeden Sonntag in die Kirche gehen kann, ist für mich schon wichtig. Das gibt mir viel für die ganze Woche. Ich habe immer gleich Anfang Woche dem Pfarramt telefoniert und einen Platz reserviert. Muss man sich jetzt wirklich nicht mehr anmelden für die Gottesdienste? Ich freue mich auf die Zeit, wenn wieder mehr Leute in die Messe kommen und die Kirche nicht mehr so leer ist.

Ich weiss nicht, wie lange das gut gehen wird. Die Leute passen nicht mehr auf. Und ich kann einfach nicht verstehen, dass sich gewisse Leute nicht impfen lassen wollen.»

Nico Theiler, Kantischüler

«Zu Beginn des Lockdowns mussten sich alle schnell umstellen. Alles war neu. Inzwischen hat man sich längst daran gewöhnt. Für uns Schüler waren der Onlineunterricht und die vielen Teams-Meetings weniger ein Problem – als Digital Natives sind wir ja mit den elektronischen Medien aufgewachsen. Überhaupt denke ich, dass sich unsere Generation schneller mit neuen Situationen



zurechtfindet und diese akzeptieren kann. Die Jungen haben auch gezeigt, dass sie tolerant sind und Rücksicht nehmen können.

Am meisten hat mir der Kontakt mit meinen Klassenkameraden gefehlt. Abgesehen davon hatte die neue Unterrichtsform auch seine guten Seiten: Die Schule war weniger streng, es blieb

«Überhaupt denke ich, dass sich unsere Generation schneller mit neuen Situationen zurechtfindet und diese akzeptieren kann.»

mehr Zeit zum chillen. Und ich ging regelmässig velofahren. In so einer Situation lernt man auch neu zu schätzen, was sonst selbstverständlich ist. Ich hatte mich zum Beispiel sehr darauf gefreut, nach dem Lockdown wieder zur Schule zu gehen und meine Freunde zu treffen.

Als die Maskenpflicht eingeführt wurde, nahm ich das relativ locker und dachte mir: «Mol luege.» Ich finde das Tragen der Maske nicht schlimm, ausser beim Sport, da ist es schon etwas mühsam. Für mich als leidenschaftlicher Fasnächtler war es sehr schade, dass die Fasnacht nicht stattfinden konnte. Zum Glück konnte hingegen das Pfadilager – das zweite Highlight im Jahr – durchgeführt werden. Zwar hatten die Leiter nicht so viel Kontakt mit den Kindern. Bei den Fightergames konnten wir beispielsweise

nicht mitmachen. Sonst fühlten wir uns aber eigentlich nicht eingeschränkt.

Es war schade, dass ich zu meinem 18. Geburtstag nur 15 Gäste einladen durfte. Auch die Firmung konnten wir nur im kleinen Rahmen feiern. Schon der Firmweg musste in kleinen Gruppen organisiert werden. So gab es nie ein Treffen mit allen Firmanden. Dabei war gerade dies ein wichtiger Motivationsgrund für mich. Schade war auch, dass die Firmreise nach Berlin abgesagt werden musste. Dafür war aber der Tagesausflug nach Schaffhausen echt cool.

Ich freue mich darauf, wieder einmal zusammen mit all meinen Kollegen ein Fest zu feiern, bei dem wir ohne Einschränkungen zusammen sein können.»

Hans Rickli, Bewohner Kirchfeld

«Als über 90-jähriger Bewohner des Kirchfelds, Haus für Betreuung und Pflege, habe ich Corona nicht als Krankheit erlitten. Ich habe aber die Einschränkungen buchstäblich hautnah miterlebt. Für mich waren jedoch diese Kontakteinschränkungen nicht unbedingt schlimm. Wir hatten ja vorher das Norovirus im Haus, und die Isolation damals war eindeutig gravierender und die Aufsicht strenger. Am meisten weh getan haben mir damals die Mahlzeiten auf dem Zimmer aus Plastikgeschirr: aus weichen



Plastiktellern, das Essen teilweise nicht mehr warm. Da war das Essen aus der Gamelle im Militär angenehmer!

Bei Corona musste man anfänglich ebenfalls im eigenen Zimmer die Mahlzeiten einnehmen, allein, abgeschottet, aber es wurde in Porzellangeschirr serviert. Inzwischen nehmen wir die Mahlzeiten wieder im Aufenthaltsraum ein, man ist unter seinesgleichen – wenn auch mit Abstand – und kann einander guten Tag sagen und en Guete wünschen.

Isoliert beim Essen war das eine. Isoliert von der Familie das andere. Das Areal vor dem Hauseingang war weiträumig mit Gittern abgesperrt. Wenn beispielsweise ein Sohn etwas bringen wollte, durfte er es nur beim Eingang zum Areal auf einem Tisch

«Ich hatte manchmal das Gefühl, meine Kinder und Grosskinder litten mehr als ich selbst.»

deponieren. Ich habe fünf verheiratete Kinder und zehn Enkelkinder und auch Urenkel. Sie haben sich sehr danach gesehnt, den Vater und Grossvater endlich wieder einmal zu sehen. Das war sehr hart. Sie wussten ja, unter welchen Altersbeschwerden ich litt und leide. Ich hatte manchmal das Gefühl, meine Kinder und Grosskinder litten mehr als ich selbst. Der coronabedingte Tod eines Zimmernachbarn hatte zur Folge, dass ich mir stets sagte: Bleib hart, nimm dich zurück, halte dich an die Massnahmen und bleibe auf dem Zimmer, damit du nicht angesteckt wirst. Ich bin mir gegenüber streng, um mich und andere zu schützen. Unterdessen kann ich nach Tests meine Kinder wieder umarmen

Selbstverständlich war täglich das Telefon im Einsatz, mindestens ein Anruf täglich, manchmal vier, fünf. Auch mit Bekannten und Befreundeten. Seit einer kürzlichen Krankheit sehe ich nur noch mit dem einen Auge, nur noch knapp zwanzig Prozent. Mit einer Lupe kann ich E-Mails lesen. Und ich tröste mich damit, dass andere mit viel gravierenderen gesundheitlichen Einschränkungen zurande kommen müssen. Ich habe das grosse Glück, dass ich fast unter keinen Schmerzen leide – ein unerhörtes Glück, für das ich jeden Tag danke.

Man kann sich an die Eremitage, an das Einsiedlerleben gewöhnen. Ich habe die Zeit sinnvoll genutzt: mit Beten und mit dem Hören von Hörbüchern mithilfe einer guten Anlage. Über Fernsehsendungen erfuhr ich hörend auch, was «draussen» läuft, in der Welt und im Zusammenhang mit Corona.»

Tabea Schöll, Leiterin des Kirchenchors Kastanienbaum

«Einen Chor unbeschadet durch die Coronazeit zu führen, ist für alle Dirigierenden und Chorvorstände eine grosse Herausforderung. Einen Chor neu und erst noch mitten im Lockdown vom Frühjahr 2020 zu übernehmen, war und ist noch immer sowohl für mich als Dirigentin wie auch für alle Chorsängerinnen und -sänger sehr anspruchsvoll, denn wir lernen uns erst jetzt – ein ganzes Jahr später – wirklich kennen.

Den ersten Lockdown überbrückten wir mit einer wöchentlichen Chorpost in Form von musikalischen Rätseln und Grüßen. Vor den Sommerferien 2020 durften wir dann endlich gemeinsam singen. Aber es war nicht mehr das gewohnte Chorsingen von «früher», denn zwischen den Singenden musste nun ein Abstand von 1,5 bis 2 Metern eingehalten werden. Das bedeutete, dass die Singenden plötzlich auf sich selber gestellt waren. Sie hörten nur noch die eigene und fast keine Nachbarstimmen mehr, an denen sie sich



«Wir lernen uns erst jetzt – ein ganzes Jahr später – wirklich kennen.»

sonst orientieren konnten. Unter solchen Umständen konnte kein wirkliches Chorgefühl aufkommen. Der Probenbetrieb wurde aber nicht nur durch die Abstände erschwert, sondern auch durch laufend wechselnde Bestimmungen des BAG, welche dann in der Maskenpflicht von letztem Herbst und schliesslich in einem «Singverbot» gipfelten.

Sobald es wieder erlaubt war, starteten wir diesen Frühling nach dem zweiten Lockdown erneut mit den Proben – mit Maske, mit Abstand und mit maximal 15 Personen. Für mich fühlte sich dies an wie ein zweiter, noch immer sehr anspruchsvoller Neuanfang. Denn vor maskierten Singenden zu stehen, die man immer noch nicht wirklich kennt und auf deren Gesichtern man nichts ablesen kann, ist sehr ungewohnt. Auch für die Singenden war der Start nicht einfach, denn auch ich war ja maskiert. Und zudem fehlt uns ein erstes Erfolgserlebnis, ein erster grösserer Auftritt, bei dem wir alle spüren: Ja, es funktioniert, wir kommen zusammen weiter!

Und so hoffe ich, dass wir am 26. September beim Singen am Patrozinium erfahren, dass Geduld tatsächlich Rosen bringt. Denn ein schön gepflegter Rosengarten ist eine Pracht – wie ein Chor. Aber bis es so weit ist, braucht es viel Arbeit, Pflege und Geduld.»

Frau und ihr Partner (Namen der Redaktion bekannt)

«Ich war ein paar Tage mit einer Gruppe unterwegs, wir haben in einer SAC-Hütte übernachtet, und nach der Heimkehr hat sich ein Mitglied dieser Gruppe bei uns gemeldet mit dem Hinweis, dass er positiv auf Corona getestet worden sei. Da war dann



gleich der Schock: Höchstwahrscheinlich hat's mich jetzt auch erwischt. Denn ich fühlte mich seit einem Tag sehr müde und lag mit Kopfweh krank im Bett, hatte aber die Krankheitssymptome nicht gleich mit Corona in Verbindung gebracht.

Nach diesem Anruf war mir klar: sofort testen gehen – das Ergebnis «positiv» kam nach kurzer Zeit – und meinen Partner, der mit mir in der gleichen Wohnung lebt, schützen. Es war aber schon

«Seine Corona-Infektion nahm in Verbindung mit einer ganz schweren Lungenentzündung einen sehr dramatischen Verlauf.»

zu spät, denn mein Partner spürte bereits ebenfalls erste Symptome: ein ungewöhnliches Husten, dazu bald einmal Atembeschwerden. Der schliesslich eingeholte Test mit positivem Ergebnis und zunehmende Atembeschwerden hatten die Einweisung ins Spital und dort auf die Intensivstation zur Folge.

Ich konnte bald einmal wieder aufstehen und zu fünfzig Prozent arbeiten – zu mehr war ich noch nicht fähig. Das ermöglichte mir jedoch, mich nun um meinen im Spital liegenden Partner zu kümmern. Seine Corona-Infektion nahm in Verbindung mit einer ganz schweren Lungenentzündung einen sehr dramatischen Verlauf. Die Ärzte sagen, dass er mit Glück und dank der Tatsache, dass keine anderen Organe betroffen waren, auch dank eines starken Herzens und einer robusten Gesamtkonstitution, überlebt hat. Nach wenigen Tagen war er für drei Wochen ins künstliche Koma versetzt worden. Darauf folgte eine fünfwöchige Entwöhnungsphase: Entwöhnung einerseits von sehr stark sedierenden Medikamenten, andererseits Entwöhnung von der Sauerstoffmaschine, die über Wochen seine Atmung unterstützt hatte.

In der anschliessenden Reha ging es darum, Grundfähigkeiten neu zu lernen: selbständiges atmen, schlucken, die Gliedmassen bewegen und koordinieren, gehen in Koordination mit dem Atmen. Er ist jetzt in einer Phase, wo er sich wieder an den Alltag herantasten muss; das wird noch ein langer Weg sein. Die ganze Situation, die Dauer und die Ungewissheit des weiteren Verlaufs sind für ihn, der bislang selten krank war, sehr schwer zu ertragen.

Mich selber berührt die lange Dauer dieser Leidenszeit ebenfalls, die noch viele weitere Schritte Richtung Alltag erfordert. Die Entwöhnungsphase war teilweise sehr belastend, da mein Partner auf dem Weg zurück aus der Komaphase nicht mehr er selber war und phasenweise in eine Art Psychose mit Verfolgungswahn und Realitätsverlust verfiel. Rational war das erklärbar, es

«Während der langen Zeit der Rekonvaleszenz stellt man sich gewiss auch ab und zu die Warum-Frage.»

ist aber trotzdem befremdlich, seinen Partner so verändert und ungewohnt agierend zu sehen. Über mögliche Langzeitfolgen für die Lunge wissen wir noch gar nichts. Erfreulich ist jedoch, dass er nun wieder ganz klar im Kopf ist, sodass er telefonisch mit Familien und Freunden in Kontakt sein kann.

Während der ganzen Zeit hat er, haben wir eine äusserst intensive und kompetente Begleitung erfahren durch sehr motiviertes und gut ausgebildetes medizinisches Fachpersonal, durch Pflegende, Seelsorgende, Fachleute aus Psychologie und Therapie und Sozialarbeit. Das erfüllte und erfüllt mich im Rückblick mit sehr grosser Dankbarkeit. Auch Dankbarkeit für unser Gesundheitssystem mit der ganzen finanziellen Absicherung. In sehr vielen Ländern unserer Erde hätte mein Partner nicht überlebt.

Wohl stand und steht für mich selber die Schuldfrage – ich habe das Virus heimgebracht – im Raum. Ich kann das Vorgefallene nicht ungeschehen machen, kann und werde jedoch alles in meinen Kräften Stehende tun, um meinen Partner auf seinem Weg zurück in den Alltag zu unterstützen. Während der langen Zeit der Rekonvaleszenz stellt man sich gewiss auch ab und zu die Warum-Frage. Da helfen dann Gespräche mit nahestehenden Personen, und auch die Schaffung von etwas «Normalität» hat geholfen und hilft. Ich musste mich wirklich mit einem offenen Ausgang dieser Krankheit abfinden. Aber mittlerweile ist durch die kleinen Fortschritte in der Rehabilitation wieder Zuversicht da.»

Im Gespräch mit Manuel Menrath

«Sie nahmen mich mit auf die Jagd, an Zeremonien und zu den Eisbären.»

Seit Anfang Mai ist Manuel Menrath Präses der Jungwacht Horw. Im Gespräch mit KATHY erzählt er, was ihn dazu bewogen hat, dieses Amt zu übernehmen, und wie er die Schar im ersten gemeinsamen Sommerlager erlebt hat. Zudem gibt er Einblicke in seine berufliche Tätigkeit als Forscher und gefragter Experte auf dem Gebiet der Indianer in Nordamerika.

Lieber Manuel, du bist soeben zurück aus dem Jungwachtlager. Wie hat dir das Lagerleben gefallen und welchen Eindruck hast du von der Schar erhalten?

Das Lager war genial, der absolute Hammer. Ich durfte eine sehr bunte, aktive und lebhaft Schar kennenlernen. Zuvor kannte ich ja noch niemanden. Denn als ich das Amt antrat, gab es wegen Corona noch viele Einschränkungen. Ich wusste nicht, wie die Schar auf mich reagieren würde, und musste zuerst einmal die Leiter kennenlernen. Diese haben mich toll aufgenommen. Wir konnten von Anfang an sehr transparent miteinander reden. Ich war auch immer in den nächtlichen Leiterrunden dabei und gab jeweils mein Feedback. Als aktives Mitglied bei der Feuerwehr konnte ich beispielsweise wichtige Inputs zur Sicherheit geben, etwa wenn es um das Besteigen des Lagerturms ging. Da ich im Militär Sanitäter war, half ich auch beim Sanitätsdienst aus, dies aber eher aus der Defensive, denn die Jungwacht hat drei gute Sanis.

Den Leitern muss ich ein Riesenkompiment machen. Sie wissen, was sie wollen. Ich muss da gar nicht gross drein funken, sondern sehe meine Rolle als jener, der am Wegrand steht und begleitet, aber auch da ist, wenn mal ein Problem auftaucht. Was

mir auch sehr gefallen hat, ist die Gesprächs- und Feedbackkultur, der respektvolle Umgang untereinander. Das finde ich echt cool. Man spürt, dass das Freunde sind, die getragen sind von der Gemeinschaft. Die Leiter engagieren sich für etwas, das ihnen Freude macht.

Wie bist du auf die Stelle als Präses aufmerksam geworden und was hat dich dazu motiviert, dieses Amt zu übernehmen?

Es war an einem trüben Tag im März, als ich beim Facebooken auf das Stelleninserat aufmerksam wurde. Das Präsesamt hat mich sofort angesprochen, da es nicht kopflastig ist und einen guten Ausgleich bietet zu meinen Berufsgebieten. Hinzu kommt, dass ich als Bub selber ein begeisterter Jungwächtler war und in jedes Lager ging. Dabei entstanden viele Freundschaften fürs Leben. Viele sehr gute Freunde, die ich heute noch regelmässig treffe, waren mit mir in derselben Gruppe. Der Zufall wollte es, dass ich mich, kurz bevor ich das Inserat las, mit einem von ihnen getroffen hatte und wir uns alte Dias von damals anschauten. Da dachte ich mir, dass dies schon eine der verrücktesten Zeiten war, die ich je erlebt habe.

Wie kommt dir deine Vergangenheit als Jungwächtler nun als Präses zugute?

Auch wenn es drei Jahrzehnte her ist, weiss ich, was es bedeutet, Jungwächtler zu sein. Es ist wie ein Heimkommen, das Jungwachtleben ist ein Teil meiner Heimat. Die Lagergames sind noch genau dieselben wie damals, ebenso die Spatzzelte, die Hochbauten oder die Militärböden. Auch das Küchenzelt funk-

tioniert immer noch gleich. Das Aufbauen des Lagers, das Zusammensein, das Singen am Lagerfeuer, all das ist mir sehr vertraut.

Das Präsesamt scheint mir ein grosser Kontrast zu deiner beruflichen Tätigkeit als Historiker an der Universität Luzern und als Leiter des Museums «Haus zum Dolder» in Bernmünster. Was macht dieses doch sehr unterschiedliche Arbeitsfeld attraktiv für dich?

Das Präsesamt ist für mich attraktiv, weil es einen guten Ausgleich schafft. Im Gegensatz zu meinen anderen Tätigkeiten, welche sehr theoretisch sind, ist dieses sehr praxisorientiert. In der Forschung oder im Museum bin ich der kreative Kopf, der ständig planen muss. In der Jungwacht habe ich als Präses eine andere Rolle. Hier sind es die Leiter, die planen. Ich hingegen coache sie und beurteile, ob das, was sie planen, so durchführbar ist oder ob z.B. Sicherheitsmängel bestehen. Auch sonst sind die Gegensätze gross: In der Forschung plant man jahrelang im Voraus, aber im Lager muss man flexibel sein und immer wieder kurzfristig umdisponieren, weil beispielsweise das Wetter nicht mitmacht. Dieses Schnelle, Spontane, Flexible ist auch der Grund, warum ich in der Feuerwehr aktiv mitmache. Auch da sieht man am Ende des Tages, was man geleistet hat.

Unlängst wurden in Kanada Massengräber mit Kinderleichen in ehemaligen Umerziehungslagern für Indigene entdeckt. In diesem Zusammenhang bist du sehr präsent in den führenden deutschsprachigen Medien. Was macht gerade dich zum gefragten Experten in dieser Sache?

Schon seit zehn Jahren setze ich mich mit der indigenen Zwangsumerziehung in Nordamerika auseinander und schrieb zu diesem Thema meine Dissertation «Mission Sitting Bull – Die Geschichte der katholischen Sioux» (Paderborn 2016). Konkret geht es darin um die Benediktiner, die im 19. Jh. aus Einsiedeln ausgewandert sind und in Saint Meinrad im US-amerikanischen Bundesstaat Indiana eine Niederlassung gründeten. Von dort aus missionierten sie die Sioux. Im Auftrag des Staates, der diese Internate einrichtete, sollten sie alles Indianische eliminieren. Wenn man darüber ältere deutschsprachige, von irgendwelchen Mitbrüdern verfasste Texte liest, dann sind das die reinsten Helden- und Wohltätigkeitsgeschichten. Die indianische Perspektive hatte dabei gar nie eine Rolle gespielt. Als Wissenschaftler stellte ich mir die Frage, wie denn eigentlich die Geschichte aus indigener Sicht aussieht. Mich interessierte es, ob es auch alternative Sichtweisen gibt, die zeigen, dass die indianische Kultur etwas Einzigartiges ist.

Und was hat dies alles mit den Indigenen in Kanada zu tun?

Über die kanadischen Indianer weiss man praktisch nichts. Ich hatte immer das naive Bild von Kanada als das freundliche Gesicht Nordamerikas. Ich wollte mir von den Indianern ihre Geschichten erzählen lassen. 2016 bis 2018 lebte ich insgesamt ein Jahr mit ihnen zusammen und befragte sie über ihr Leben, ihre Kultur und ihre Vergangenheit. Sie nahmen mich mit auf die Jagd, an Zeremonien und zu den Eisbären. Und sie erzählten mir Geschichten, die ich fast nicht glauben konnte. Diese dokumentierte ich dann im Buch «Unter dem Nordlicht». Darin schreibe ich auch

über die Residential Schools, die jetzt in aller Munde sind. Das Buch erschien 2020 und stiess auf grosses Interesse, nicht zuletzt, weil Kanada letztes Jahr Gastland an der Frankfurter Buchmesse gewesen wäre. Das ZDF, 3sat, Deutschlandfunk und SRF brachten Beiträge über mein Buch. Dadurch wurde ich als jener wahrgenommen, der über Kanadas indigene Geschichte etwas zu erzählen weiss. Als dann diese Massengräber aktuell wurden, auf die ich in meinem Buch bereits implizit hinweise, war klar, dass viele Medien bei mir nachfragten: die NZZ, der Tagi, dann das Echo der Zeit usw. Auch die ZEIT hat mich für einen Artikel angefragt. Inzwischen habe ich 30 bis 40 Interviews zu diesem Thema gegeben.

Im Lager waren auch die Jungwächtler als Forscher auf den Spuren von Eingeborenen unterwegs. Das war ja geradezu ein Steilpass an dich! Konntest du ihnen als professioneller Forscher entsprechende Inputs geben?

Als ich im Mai Präses wurde, stand das Thema schon längst fest und der rote Faden war geplant. Da ich effektiv Forscher bin, haben mich die Leiter aber immer wieder als «Experten» in die Lagerstory einbezogen und um meine Meinung gefragt. So ana-



Manuel Menrath (Mitte) in einem Reservat in Ontario, zusammen mit Chief Bart Meekis (l.) und Deputy-Chief Robert Kakegamic.

lysierte ich zum Beispiel einen im Lager gefundenen «Maya-Kalender» oder erzählte einmal ein Guetnachtgschichtli. Dieses handelte von den Eisbären, zu denen mich die Indianer geführt hatten und die ich aus nächster Nähe beobachten konnte. Für die Kinder war das sehr speziell. Sie wussten ja, dass ich ein echter Forscher bin: Stimmt das nun, was er sagt, oder stimmt es nicht? Immer wieder kamen sie zu mir und wollten wissen, ob ich tatsächlich 40 Eisbären gesehen habe.

Was wünschst du der Jungwacht Horw für die kommende Zeit?

Ich wünsche, dass all diese zeitlosen Grundwerte wie Kameradschaft, Solidarität, Respekt oder gemeinsames Erleben in der Natur, die ich selber als Jungwächtler erlebt habe, auch in Zukunft bestehen. Denn all dies hält unsere Gesellschaft im Innersten zusammen. Es ist dieses Bewusstsein, dass man es allein nicht schafft, wenn ein Unwetter aufzieht; dieses gemeinsame Anpacken, das Ziehen am gleichen Strick, wenn das Gemeinschaftszelt gespannt werden muss; dieses Staunen vor der Schöpfung, wenn man das Lagerfeuer auf sich wirken lässt. All das wünsche ich den Jungwächtlern auch in Zukunft.

Interview: Martin Heini

Livestream: Nha Fala Music Contest

Horw sucht den SuperStar

Coronabedingt ist es ruhig geworden um den Jugendchor Nha Fala. Nun meldet er sich am 25. September mit einem Livestream-Konzert zurück. Die Initiative dazu hatte eine Gruppe Jugendlicher aus den Reihen des Chors ergriffen. Diese über 16-Jährigen waren es, die am meisten von den Einschränkungen im Kampf gegen die Pandemie betroffen waren.

Blenden wir kurz zurück: An Weihnachten 2019 konnte der Chor zum letzten Mal für ein Publikum singen. Damals übernahmen zwei ehemalige Chormitglieder interimswise die Leitung, weil sich die Leiterin Gabi Koller einen dreimonatigen Urlaub gönnte. Wieder zurück, konnte diese gerade mal zwei Proben leiten, bevor der Lockdown verkündet wurde und sich der Chor nicht mehr treffen durfte. Nach anfänglichen Versuchen, die Chorproben via Zoom-Meetings aufrechtzuerhalten, sank die Motivation zusehends in den Keller. Denn die Probeeffizienz war unbefriedigend und der soziale Austausch, ein wesentlicher Faktor für das Chorleben, fehlte ganz. Gross war die Freude, als im Juni Proben mit Schutzkonzept wieder möglich waren. Der nächste Rückschlag liess nicht lange auf sich warten: Ende Oktober wurde ein komplettes Probeverbot verhängt, das ganze fünf Monate dauern sollte. Seit März durften immerhin die unter 16-Jährigen mit Maske wieder proben. Ein Lichtblick war das Chorlager nach Ostern, das den Chor motiviert und zusammengeschweisst hat.

Für die Älteren galt jedoch weiterhin Singverbot. Wenn sie schon nicht mitsingen durften, dann wollten sie sich sonst nützlich machen, sagte sich eine kleine Gruppe Gleichgesinn-

ter. Nach über eineinhalb Jahren sollte der Jugendchor endlich wieder eine Möglichkeit zum Auftreten erhalten. Kurzerhand drehten sie einen Trailer mit dem Konzept zum «Nha Fala Music Contest» und präsentierten diesen im Lager: Um vor erneuten allfälligen Einschränkungen gefeit zu sein, soll das Konzert ohne Publikum vor Ort stattfinden und live auf YouTube gestreamt werden. Es ist als Castingshow à la «Deutschland sucht den SuperStar» konzipiert. An diesem Talentwettbewerb können Chormitglieder von klein bis gross teilnehmen und sich von einer Jury bewerten lassen. Dabei wird es jedoch weder Sieger noch Verlierer geben, denn im Zentrum stehen die Lust am Singen und der Spass am Bühnenauftritt. Um das potenzielle Ansteckungsrisiko zu minimieren, werden die Solisten nicht von einer Liveband begleitet, sondern singen zu eigens für diesen Anlass produzierten Playbacks. Die technische Projektleitung liegt beim Chormitglied Silas Plüer. Der Eventtechnikfreak, der zurzeit eine Lehre als Multimedia-Elektroniker absolviert, übernimmt somit die Planung und Durchführung der gesamten Technik wie Audio- und Videoaufnahmen, Schnitt, Streaming usw.

Das innovative Konzept stiess bei der Chorleiterin auf offene Ohren. «Es ist schon sehr cool, wenn junge Leute aus dem Chor eine solche Initiative ergreifen», freut sich Gabi Koller. Inzwischen probt sie mit den Teenies auf Hochtouren und nimmt Unwägbarkeiten in der Planung sportlich: «Da die Schutzkonzepte sich monatlich ändern, müssen wir flexibel bleiben.» Aber auch ohne Zutun des BAG ist bei diesem Event viel Spannung garantiert.

Martin Heini

Im Alltag Glauben leben

Während die vorliegende Ausgabe von KATHY entsteht, stehen wir – hoffentlich – vor einem Wendepunkt. Wir blicken mit einer gewissen Zuversicht auf einen Sommer ohne zusätzliche Verhaltensvorgaben, die bis in unseren Lebensbereich hineinreichen, religiöse und kirchliche Praxis miteingeschlossen. Aber die Delta-Variante des Virus lässt neue Gefährdungen erahnen. Mag sein, dass wir im Herbst klarer sehen.

Wo ist Gott?

Wie ein brausender Sturmwind, der die Erde erfasste, brach das Virus über die Menschheit herein – nicht als ein heiliger, eher ähnlich einem bösen Geist, der die Menschen erfasste, sie besessen machte, also von ihnen Besitz ergriff. Eine Brücke zur biblischen Darstellung des Wirkens Jesu legt sich nahe. «Er [Jesus] trieb die Geister aus mit seinem Wort und heilte alle, die ein Leiden hatten» – so schreibt der Verfasser des Matthäus-

evangeliums (Mt 8,16). So einfach ist es mit Corona nicht gegangen, und die eine oder der andere mag sich fragen, wo in diesen Monaten der Lebenseinschränkungen, Tod inklusive, Gott gewesen sei.

Gott ist da

Die einfache Antwort auf diese Frage habe ich nicht. Aber mir sind in diesen Monaten Annäherungen wieder wichtiger ge-

worden, die ich im Laufe meines Lebens gesammelt habe. Da ist einmal das biblische Zeugnis – von den ältesten bis zu den jüngsten biblischen Schriften in über 1000 Jahren gewachsen –, dass Gott als seinen Namen ausschliesslich seine Gegenwart benennt: «Jahwe – Ich bin da» Schon Mose erhält am brennenden Dornbusch auf seine Frage «Was soll ich denn den Menschen sagen?» diese Antwort (vgl. Ex 3,13–14). Die Zusage von der bleibenden Gegenwart Gottes bildet eine Grundüberzeugung unseres Glaubens. Gott geht nicht weg, Gott verschwindet nicht, Gott bleibt da.

Gott schaut hin

Ja mehr noch: Gott steht nicht abseits, sieht nicht weg; Gott schaut hin. «Ich habe die Not meines Volkes gesehen» heisst es in der angesprochenen Szene (vgl. Ex 3,7.9). Von Maria, der Mutter Jesu, wird überliefert, sie habe Gott gerade deswegen gepriesen, weil er «hingeschaut hat auf die Kleinheit seiner Magd» (Lk 1,48). Gott schaut hin, weil Gott solidarisch ist. An diesen Gott zu glauben, ihm also zu vertrauen, macht nur Sinn im Bewusstsein, dass die Menschen diesem Gott nicht gleichgültig sind. «Für euch» ist eine Signalformel schon des Judentums, dann des christlichen Glaubens. Die Erzählung Jesu vom barmherzigen Samariter enthält eine Kernbotschaft für unser Leben: Da ist einer, der sieht, der nicht vorübergeht, wenn wir Hilfe brauchen (Lk 10,30–37).

Nur unsere Hände

Vielleicht wäre es sinnvoll, sich bewusst zu machen, in welcher Weise wir eine solche Solidarität erfahren, miterlebt, beobachtet haben in diesen Corona-Monaten oder wo wir gar selbst daran beteiligt sind. Dass sich die Gesellschaft plötzlich der unzähligen hilfreichen Hände erinnert hat, die ja nicht erst seit Corona den leidenden Menschen Beistand leisten, ist ein kleines Wunder. Ob dem mit einem organisierten Applaus genüge getan ist, wäre eine andere Frage. Diese Reaktion deutet auf unsere Hilflosigkeit: Wie kann frau oder man Dankbarkeit passend zum Ausdruck bringen?

Vermutlich bereits ab dem 4. Jh. n. Chr. ist in der christlichen Tradition ein Meditationstext bekannt, in dem das Zueinander von Gott und Mensch offengelegt wird: Christus hat nur unsere Hände, nur unsere Füße, nur unsere Lippen, usw. Dieser Gedanke bildet ein Kontrastprogramm zum individualisierten «Ich bin ich». Darin ist vertieft, was wir bereits im Gleichnis vom Gericht über die Völker lesen: «Was ihr für eine(n) meiner geringsten Schwestern und Brüder getan habt, das habt ihr mir getan» (Mt 25,40). Ob wir Gott nicht in einem erhabenen Himmel suchen sollten, sondern eher mitten unter uns?

Warum?

Natürlich: Die uns bewegende Grundfrage nach dem Warum einer solchen Pandemie bleibt. Gott hat weder das Coronavirus geschickt noch anderes Leid herbeigeführt. «Damit wir gerettet werden» hat Gott seinen Sohn in die Welt hineingege-

ben, und er hat dabei aus Liebe gehandelt: So formuliert es der Verfasser des Johannesevangeliums als Summe seiner Reflexion über das Christusgeschehen (vgl. Joh 3,16). Aber Gott ist nicht zu verwechseln mit einem antiken Wundertäter, der alles Negative vor uns aus dem Leben wegräumt. Gott steht diskret im Hintergrund, reicht uns die Hand, wenn wir danach greifen wollen, trägt uns, wenn wir dazu bereit sind. Viele Menschen kennen die bildhafte Erzählung von den Lebensspuren im Sand, die sich zeitweise verlaufen, weil Gott uns getragen hat (Margaret Fishback Powers, 1964).

Not und Tod bleiben ein Geheimnis, sind Merkmale dieses Planeten und allen Lebens auf ihm, sind auch Kennzeichen von Endlichkeit und Versagen. Der Sehnsucht nach einer nachhaltigen Überwindung begegnen wir in der Überzeugung, dass «ein neuer Himmel und eine neue Erde» (Offb 21,1), auf die wir über den irdischen Tod hinaus zuleben, davon nicht mehr betroffen sein wird. Das ist nicht Illusion, sondern begründete Hoffnung, aufgrund der Botschaft von der Auferstehung Jesu. Jesus Christus kann als «Erstgeborener von den Toten» (Kol 1,18) gelten, als jener, der (neues) Leben gibt «in Überfülle» (Joh 10,10). Dabei müssen wir uns in Erinnerung rufen: Glauben ergibt sich nicht als Folge von Beweisen, sondern gründet auf Überzeugung, die uns im Zeugnis anderer Menschen vorgelebt und vermittelt wird.

Nach der Pandemie

Erst mit der Zeit und im Rückblick werden wir begreifen, welch markante Einschnitte Corona in unser Leben gebracht hat. Vielleicht ist es sinnvoll darüber nachzudenken, was wir gut und gerne hinter uns lassen können, wo Änderungen angebracht sind oder sich ein neuer Anfang aufdrängt. Manches, was in den Medien als unverzichtbar bezeichnet wurde für unser Leben, könnte sich als durchaus entbehrlich erweisen – vor allem dann, wenn wir uns nicht nur als Spass- und Unterhaltungsgesellschaft verstehen und das Wohl unserer Mitmenschen in den Blick kommt oder dort verbleibt.

Es könnte sein, dass eine Besinnung auf die vergangenen Monate uns erkennen lässt, was wir, weil für unser Leben unverzichtbar, tatsächlich vermisst haben. Anderes ist uns vielleicht gar nicht so abgegangen, obwohl es eingespielte Gewohnheit war. Die Episode der Begegnung Jesu mit Maria und Marta können wir in verschiedene Richtungen aktualisieren und auf verschiedene Bereiche von Staat, Gesellschaft, Kirche und eigenem Leben anwenden: Der Geschäftigkeit der einen Frau ist die Zurückhaltung der anderen gegenübergestellt. Der Kommentar Jesu lautet: «Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig» (Lk 10,38–42).

Besinnung ist ein Weg der Vertiefung und ist eine Chance. Wirksame Korrekturen bestehen darin, dass sie sanft, aber zugleich konsequent angegangen werden. Natürlich ist jedwede Corona-Erfahrung nicht die Lösung. Aber die Pandemie könnte ein Weckruf sein, um nachhaltig über die Bücher des Alltags zu gehen.

Gastautor: Walter Kirchschräger

Neue Angebote gezielt weiterführen

Not macht erfinderisch

Viele der üblichen Pfarreianlässe konnten im Lauf der vergangenen Monate nicht durchgeführt werden. Das Seelsorgeteam nutzte diese Zeit als Chance, neue Angebote zu schaffen: physisch und digital, an Treffpunkten und übers Internet. Einige stiessen auf grosses Echo. Und rufen nach einer Fortsetzung.

Plötzlich war nichts mehr möglich. Am 16. März 2020 stufte der Bundesrat die Situation in der Schweiz als «ausserordentliche Lage» gemäss Epidemiegesezt ein. Alle Läden, Restaurants, Schulen sowie Unterhaltungs- und Freizeitbetriebe wurden geschlossen. Noch anerkannte der Bundesrat die «systemrelevante Bedeutung der Kirchen» nicht. Auch die Pfarrei musste sämtliche Anlässe in ihren Kirchen und Kapellen sowie im Pfarreizentrum absagen.

Gottesdienste andernorts, bis auf Weiteres

Von Pfingsten 2020 an waren maximal 50 Mitfeiernde in die Pfarrkirche und in die Kirche Kastanienbaum zur Mitfeier der Gottesdienste eingeladen. Um möglichst vielen Pfarreiangehörigen einen Zugang zu ermöglichen, wurden einerseits sämtliche Gottesdienste von der Zentrumskapelle in die Pfarrkirche verlegt, andererseits fand ein zusätzliches Gottesdienstangebot am Samstag um 17 Uhr in der Pfarrkirche grossen Zuspruch. So grossen, dass dieser Sonntags-Vorabendgottesdienst auch nach Ende der einschränkenden Massnahmen weitergeführt wird.

Die Verlegung der Werktagsgottesdienste in die Pfarrkirche hat dazu geführt, dass der zuvor enge Personenkreis der Mitfeiernden danach im grösseren Raum durch «Neuzuzüger» erweitert worden ist. Bis auf Weiteres wird daher der Freitagabendgottesdienst in der Pfarrkirche gefeiert.

Die Kirche muss neue Wege beschreiten, um ihre Mitglieder zu erreichen.

Vom Suppenmittag zum Avanti-Mobil

Corona verdarb in der Fastenzeit den Zugang zu den Suppenmittagen im Pfarreizentrum, aber nicht den Appetit. Das Avanti-Mobil kam ihm entgegen. Inzwischen steht das Mobil immer mal wieder in Kastanienbaum oder in Horw nach dem Sonntagsgottesdienst als Ersatz für das traditionelle «Chilekafi» auf



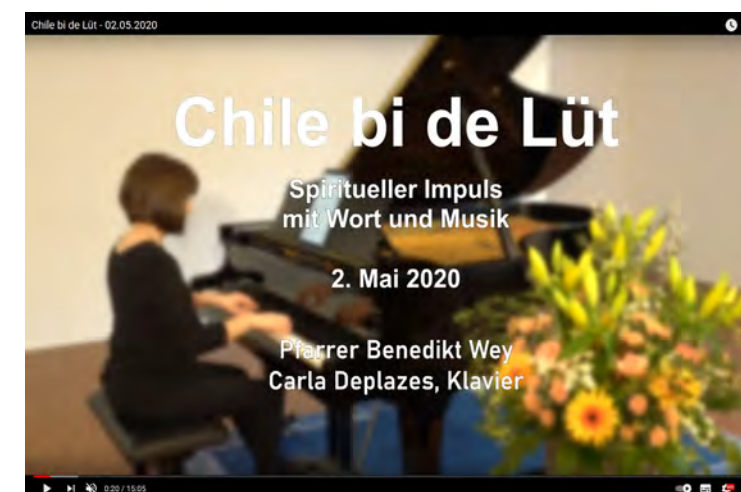
«Coffee to go» im Avanti-Mobil als Ersatz für das traditionelle «Chilekafi»

dem Platz und bietet einen heissen Kaffee oder ein kühles Glas Wasser und Gelegenheit zum Plaudern an. Das «Chilekafi» wird vorderhand in dieser Art weitergeführt. Der Food-Anhänger öffnet in Zukunft bei Anlässen in der Öffentlichkeit an verschiedenen Orten seine Klappe. Im Sinne einer «Geh-hin-Seelsorge» werden Frauen und Männer des Pfarreiteams in Quartieren und bei Anlässen präsent sein und als «mobile Kirche» ein offenes Ohr anbieten.

Stationenwege einmal anders

Mit «Actionbound für das Fastenopferprojekt Kongo» liessen sich in der Fastenzeit Kinder, Jugendliche und ganze Familien in Horw auf eine virtuelle Schnitzeljagd schicken. Durch das Einscannen eines QR-Codes konnten die Schnitzeljäger an jeder Station Texte anhören oder sich zu aktivem Tun einladen lassen. Es lebt die Idee, künftig nach dem gleichen Vorgehen weitere Stationenwege mit anderen Zielen anzubieten.

Eher auf traditionelle Art lud eine unscheinbare Broschüre mit biblischen und aktuellen Texten, die in der Pfarrkirche aufgelegt war, zum Abschreiten der Kreuzwegstationen zwischen Chiletöbeli und Längacherkapelle ein. Bei anderen Gelegenheiten soll auch in Zukunft Traditionelles in neuen Formen, sollen z.B. weitere Broschüren zu thematischen Kreuzwegbesinnungen einladen.



Neue digitale Formate mit hoher Reichweite finden grosse Beachtung.

Im Internet live oder zum Nachschauen

Vom 25. April bis am 6. Juni liefen sieben Ausgaben von «Chile bi de Lüt» aus der Zentrumskapelle im Internet – zeitgleich und auch zum Nachschauen. Musik und besinnliche Texte wollten die gestoppten Gottesdienste nicht ersetzen, sondern mit einem neu geschaffenen Format ein Alternativangebot zu ihnen sein. Auch die Reihe «Musik zu St. Katharina» wurde dreimal live gestreamt, da für konzertante Musik bis gegen Ende Juni kein Publikum zugelassen war.

Mit diesen beiden digitalen Angeboten konnten ein neues Publikum und bisher nicht erreichbare sowie verhinderte Gottesdienst-Mitfeiernde erreicht werden – sozusagen weltweit. Immer im Wissen darum, dass Wort und Musik am Bildschirm das Gemeinschaftserlebnis im Kirchen- und Konzertraum nie völlig ersetzen kann.

Sonntagsfir als «Oschterfir onderwägs»

Aus Platzgründen wurde die Osterfeier für Kinder und Familien am Karsamstagabend als Feier unterwegs gestaltet. Das Echo der Kinder und Eltern ruft nach Wiederholungen. Das Sonntagsfir-Team jedenfalls ist offen für neue Angebote, Anregungen und Formen.

Ähnlich wie die beiden Stationenwege hat auch dieses Angebot spüren lassen, dass auch ausserhalb der Gottesdiensträume mit neuen Elementen Feiern gestaltet werden können und sollen. Diese Herausforderung wird auch durch die gutbesuchte Freiluft-Inszenierung vor der Pfarrkirche zur Zeit der üblichen Familien-Weihnachtsgottesdienste – mit lebensgrossen Krippenfiguren und meckernden Ziegen – nahegelegt.

Festtagsmusik vom Kirchturm

Palmsonntag, die ganze Karwoche, Ostern 2020 ohne gemeinsam gefeierte Gottesdienste – es tat fast physisch weh. Darum hat sich am Ostersonntag ein Bläserquartett im Chor der Pfarrkirche im Halbkreis vor Mikrofonen aufgestellt und über Lautsprecher in den Fenstern des Kirchturms festliche Musik übers ganze Dorf erschallen lassen. Der Applaus und die Rückmeldungen verlangten nach einer Fortführung. An Pfingsten zog Kirchenmusiker Martin Heini alle Register der Pfarrkirchenorgel – vernehmbar bis nach Ennethorw und zur Waldegg. Da die traditionellen Familiengottesdienste am Heiligen Abend nicht auf das Weihnachtsfest einstimmen konnten, liess um die übliche Gottesdienstzeit ein Bläserquartett, zusammen mit der Orgel, mit abermals professioneller Technik bekannte Weihnachtsmelodien aus aller Welt vom Kirchturm erschallen. Die drei Auftritte lassen vermuten, dass «Festtagsmusik vom Kirchturm» eine Tradition werden könnte.

Mahlzeitendienst und neue Kommunikationsmittel

Innert kürzester Zeit war im März 2020 einerseits greifbar Neues auf die Beine gestellt worden – etwa der Pfarrei-Newsletter als Ergänzung zum zeitlich schwerfälligen Pfarreiblatt wie auch die diversen Pfarreibriefe. Andererseits haben die Technikbegabten der Pfarrei innerhalb von Tagen neue Kommunikationsmittel geschaffen: die neue Facebook-Adresse der Pfarrei installiert, Technik für Liveübertragungen hergeschafft, die Überarbeitung der bestehenden Website der Pfarrei und Kirchgemeinde vorangetrieben.

Mithilfe des lokalen Gewerbes haben die katholische und die reformierte Kirchgemeinde unbürokratisch gleich in den ersten Tagen des Lockdowns einen Mahlzeitendienst aufgezogen. Mitglieder der Jugendverbände wie auch weitere Freiwillige haben sich für die Entgegennahme von Bestellungen und für den Hauslieferdienst mit Begeisterung einspannen lassen – für Lieferanten und für Empfangende der Mahlzeiten gleichermaßen eine Freude.

Grosse Krisen bergen Gefahren, bringen Leid und Not. Immer aber sind sie auch Anstoss und Chance, gestärkt und mit neuen Einsichten und Aufgaben aus ihnen hervorzugehen. Die Pfarrei wird beides nutzen.

Peter Müller-Herger



25 Jahre Goll-Organ in der Pfarrkirche St. Katharina

3048 Pfeifen für ein Halleluja

Die Hauptorgel der Pfarrkirche St. Katharina Horw wurde 1996 von der Firma Orgelbau Goll erbaut.

Vor 25 Jahren wurde die Orgel der Pfarrkirche St. Katharina in einem feierlichen Festgottesdienst eingeweiht. Seither erklingt sie in unzähligen Gottesdiensten und Konzerten. Das prächtige Instrument aus der Werkstatt der Luzerner Firma Goll geniesst weitherum einen ausgezeichneten Ruf und gilt als Referenzinstrument des international renommierten Orgelbauers.

Schon als Kind war ich fasziniert von den Orgelklängen, die von der Empore schallten und das ganze Kirchenschiff füllten. Wenn wir sonntags zur Messe gingen, galt mein erster Blick beim Betreten der Kirche immer der Empore: Wer greift wohl heute in die Tasten? Ich lauschte gebannt den Intonationen zu den Chorälen und fragte mich im Stillen, warum wohl die Orgel dem Gemeindegesang je nach Lied hinterherzuhinken schien oder aber eine Nasenlänge voraus war. So ein riesiges Instrument musste mindestens so schwer in Griff zu kriegen sein wie ein Ozeandampfer!

Als mein Musiklehrer an der Kanti mich ein paar Jahre später dazu ermunterte, Orgelunterricht zu nehmen, war ich nicht mehr zu bremsen. Vom damaligen Organisten Otto Lustenberger

bekam ich die Erlaubnis, in der Pfarrkirche zu üben. Fortan war ich immer öfter auch werktags in der Pfarrkirche anzutreffen.

Altersbeschwerden

Als ich mich zum ersten Mal an den Spieltisch setzte, konnte ich es kaum fassen, wie viele Tasten, Knöpfe und Schalter es da gab, die ich mit Händen und Füßen bedienen sollte. Mit der Zeit bekam ich den Überblick, musste aber schon bald feststellen, dass hier und dort irgendwelche Tasten klemmten, Pfeifen heulten oder gar ganze Register ihren Dienst komplett versagten. Die in die Jahre gekommene Orgel aus dem Jahr 1938 piff sprichwörtlich aus dem letzten Loch und es bestand Handlungsbedarf. Gemäss dem damaligen Zeitgeschmack standen die Pfeifen der

schmucklosen Orgel wie Zinnsoldaten in Reih und Glied und nahmen die ganze Breite der Empore ein. Wie damals üblich, besass die Orgel eine elektropneumatische Steuerung, welche für die beschriebenen Altersschwächen verantwortlich war, die sich nach bald 50 Jahren immer öfter bemerkbar machten.



Die alte Orgel prägte bis 1993 das Innere der Pfarrkirche.

Pläne für einen Neubau

Im Zusammenhang mit der Renovation der Pfarrkirche (1993–1995) fasste man schliesslich auch den Bau einer neuen Orgel ins Auge und eine Orgelbaukommission wurde gegründet. Die Fachexpertin Prof. Monika Henking machte den Vorschlag für die Disposition: Die neue Orgel sollte 43 Register, verteilt auf drei Manuale und Pedal, erhalten. Die Ventile sollten nicht mehr elektropneumatisch, sondern rein mechanisch angesteuert werden. Diese Technik nach altem Vorbild wurde in den 50er-Jahren wiederentdeckt und weiterentwickelt, nachdem man allgemein schlechte Langzeiterfahrungen gemacht hatte mit dem elektropneumatischen System.

Gut Ding will Weile haben

An der Kirchgemeindeversammlung im Herbst 1992 wurde schliesslich dem Neubauprojekt zugestimmt und der Auftrag ging an die Luzerner Firma Orgelbau Goll, welche bereits damals hohes internationales Ansehen genoss. Nun war Geduld gefragt. Die Lieferfrist für das neue Instrument betrug nämlich über vier Jahre! Während der zweijährigen Kirchenrenovation fanden sämtliche Gottesdienste im Saal des Pfarreizentrums statt. In dieser Zeit, aber auch danach in der wiedereröffneten Kirche, war «positives Denken» angesagt: Denn es stand nur ein sogenanntes Orgelpositiv, eine kleine Truhengorgel mit lediglich vier Registern, zur Verfügung. Umso grösser war die Vorfreude, als das Gehäuse der neuen Orgel ab dem Frühjahr 1996 etappenweise eingebaut wurde. Dieses wurde in einem weiteren Schritt durch Franz Graf vom Horwer Atelier Otto Dürmüller kunstvoll marmoriert. Die filigranen Schnitzereien stammen ebenfalls aus der Hand eines lokalen Künstlers, nämlich von Hans Buholzer. Dieses edle und festliche Orgelgehäuse orientiert sich stilistisch an der ersten Orgel von 1816. Deshalb harmoniert es bestens mit den Hochaltären und der Kanzel aus Stuckmar-

mor und trägt wesentlich zur stilistischen Geschlossenheit des Kirchenraums bei. In der letzten Phase wurden während drei Monaten sämtliche 3048 in Handarbeit produzierten Pfeifen intoniert und eingebaut. Die grösste von ihnen misst beeindruckende fünf Meter, die kleinste gerade mal 15 Millimeter. Beim Intonieren wird jede einzelne Pfeife so bearbeitet, dass Klangfarbe, Lautstärke und Tonhöhe genau aufeinander abgestimmt sind und ideal mit der Kirchenakustik harmonieren.

Instrument der Extraklasse

Am Gaudete-Sonntag war es dann endlich so weit und die neue Orgel wurde in einem Festgottesdienst von Pfarrer Thomas Frei feierlich eingeweiht. Seither steht sie im Dauereinsatz und läuft sprichwörtlich «wie n'es Örgeli». In mehreren tausend Gottesdiensten an Sonn- und Feiertagen erschallte ihr festlicher Klang schon zum Lob Gottes, bei unzähligen Beerdigungen spendete sie Trost und in über hundert Konzerten kam das Publikum in den Genuss ihrer unzähligen Klangfarben und der imposanten Klangfülle.

Schon bald sprach es sich herum, dass die neue Orgel von ausserordentlicher Qualität sei und bereits im ersten Jahr fanden Radioaufnahmen für DRS 2, den Kultursender des Schweizer Radios, statt. Immer wieder melden sich interessierte Organisten und Orgelbauer aus dem In- und Ausland an, um das Instrument zu besichtigen. 2014 machte eine Gruppe von über 30 Organist*innen aus den USA auf ihrer Orgelreise quer durch Europa Halt in Horw. 2017 produzierte die US-amerikanische Grande Dame der Orgelmusik, Diane Bish, ein Orgelporträt für den TV-Sender «The Joy of Music». Im selben Jahr war auch der Vorstand der International Society of Organbuilders ISO zu Gast und genoss ein Extrakonzert.

Auf YouTube und CD

Auf dem YouTube-Kanal «Kath. Kirche Horw» sind mehrere Livemitschnitte von Orgelkonzerten in der Pfarrkirche St. Katharina abrufbar, u.a. vom Turmkonzert «Go, play it from the tower!», das am Pfingstsonntag 2020 live gestreamt wurde.

Im Lauf der Jahre sind mehrere CDs eingespielt worden, die in zahlreichen internationalen Fachzeitschriften grosse Aufmerksamkeit erhielten. In den Besprechungen ist von der «klangsönen Orgel» (Musik & Theater) oder von der «splendid Goll Organ» (The Gramophone Magazine) die Rede. Das Magazin Choir & Organ schrieb: «The organ, an all-mechanical III/43 Goll in a historic case and favourable acoustics, is immaculately finished and consistently attractive.»

Jubiläumskonzert und Orgelführung

Zum 25-jährigen Bestehen veranstaltet Musik zu St. Katharina Horw am 14. November 2021 ein Jubiläumskonzert. Das Programm mit Werken von Vierne, Bach und Franck demonstriert die Vorzüge des Instruments aufs Beste. Zudem sind Sie eingeladen zu einer Orgelführung, die Ihnen einmalige Einblicke in dieses technische Wunderwerk geben (siehe «KATHYS Tipp» auf Seite 21).

Martin Heini

Avanti – die Glut ist entfacht

Das Projekt «Avanti» macht grosse Fortschritte. Ende Juni und Anfang Juli haben wir an zwei zweitägigen Workshops eine Fülle von konkreten Ideen für neue Angebote in unserem Pastoralraum entwickelt. Diese Ideen basieren auf einer Auswertung der über 20 Interviews, welche wir mit Kindern, Jugendlichen und ihren Eltern in unserem Pastoralraum geführt haben.

An den beiden Workshops unterstützten uns zusätzlich Dave Büttler (Jugendarbeiter und Katechet KIL) und Brigitte Bättig (Pfarreiangehörige). Damit wollten wir einen Aussenblick auf unsere Arbeit garantieren. Wir danken den beiden ganz herzlich dafür, dass sie sich Zeit für «Avanti» genommen und unser Projekt mit ihren Ideen entscheidend weitergebracht haben!

Die Projektgruppe hat folgende drei Schwerpunkte definiert:

Religionsunterricht

Wie können wir die Inhalte des Religionsunterrichts interessant, abwechslungsreich und zeitgemäss vermitteln? Wie holen wir die individuellen Bedürfnisse der Kinder ab, damit wir sie und ihre Eltern für eine aktive Zusammenarbeit gewinnen können?

Kirchliche Räume und Gottesdienst

Wie können wir kirchliche Räume schaffen, in denen Kinder und Jugendliche Beheimatung erfahren? Was müssen wir tun, damit sie diese Räume aktiv gestalten? Wie schaffen wir es, dass wir auch Jugendliche erreichen, die sich bis jetzt noch nicht für unsere Angebote interessieren?

Auftritt

Wie sorgen wir dafür, damit unser Pastoralraum besser wahrgenommen wird, indem wir unsere Angebote übersichtlich und einladend darstellen? Wie nutzen wir die Kommunikationskanäle, um unsere Angebote zeitgemäss zu präsentieren?

Es wird eine Herausforderung sein, dass wir uns mit den vielen Ideen nicht überfordern. Wir haben deshalb einen Themenspeicher erstellt. Aus diesem wählen wir gezielt einzelne Ideen aus. Diese werden wir als Projekt sorgfältig planen und zusammen mit unseren Zielgruppen umsetzen und weiterentwickeln. Sobald ein Projekt abgeschlossen ist, wählen wir eine weitere Idee aus dem Themenspeicher aus und realisieren diese auf dieselbe Art und Weise. So stellen wir sicher, dass wir nicht an den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen vorbeiplanen. Die Erkenntnisse, die wir aus der Umsetzung gewonnen haben, fliessen jeweils in die Planung der nächsten Projekte mit ein. Gleichzeitig sorgen wir mit diesem Vorgehen dafür, dass wir unsere knappen zeitlichen Ressourcen nicht überstrapazieren.

Gerne werden wir im KATHY über die weitere Entwicklung von «Avanti» informieren. Benedikt Wey, Pfarrer

Orgelführung mit Kurzkonzert

Wunderwerk Orgel

Auf einer kurzweiligen Entdeckungstour für Gross und Klein erklimmen wir die Empore der Pfarrkirche St. Katharina, wo sich die vor 25 Jahren von der Luzerner Firma Goll erbaute Orgel befindet. Bei diesem imposanten Musikinstrument handelt es sich garantiert um die grösste und faszinierendste «Playstation» von ganz Horw. Wer sich an den Spieltisch setzt, hat im Grunde nämlich nichts anderes als eine riesige Spielkonsole vor sich, mit der man die Orgel spielen kann. Bloss funktioniert hier (fast) alles rein mechanisch und ganz ohne Elektronik! Mit Händen und Füßen werden die Tasten, Klappen und Fusspedale bedient, welche unzählige Pfeifen zum Klingen bringen.

In der Orgelführung stellt der Konzertorganist und Musikpädagoge Martin Heini, Leiter Kirchenmusik im Pastoralraum Horw, dieses technische Wunderwerk vor. Dabei besteht die exklusive Gelegenheit, einen Blick ins Innere der Orgel zu werfen, wo mehr als dreitausend Orgelpfeifen auf engstem Raum beieinanderstehen. Diese unterscheiden sich in Form und Grösse und erklingen darum in den verschiedensten Klangfarben. Zusammen sind sie wie ein riesiges Orchester. Erleben Sie aus nächster Nähe, wie der Organist im Minikonzert mit Musik von (Ba-)Rock bis Pop das Instrument zum Swingen und Grooven bringt.

Die Führung findet am Mittwoch, 3. November 2021 statt und wird zweimal, nämlich um 18.30 Uhr und um 20.00 Uhr, angeboten. Sie dauert jeweils ca. eine Stunde. Der Eintritt ist frei.

Weitere Infos und Anmeldung auf www.kathhorw.ch

Goll und Silber

Zum Auftakt der Konzertsaison 2021/22 veranstaltet Musik zu St. Katharina Horw ein festliches Orgelrezital zum silbernen Jubiläum der 1996 erbauten Goll-Orgel. Mit konzertanten Orgelwerken von Johann Sebastian Bach, César Franck und Louis Vierne lässt Martin Heini die Königin der Instrumente in all ihren Farben und Facetten erklingen. Das Spektrum reicht von Bachs filigranem Trio «Allein Gott in der Höh sei Ehr», über Vierne's silbrig glitzerndes, einem Wasserspiel gleichendes Fantasiestück «Naiades» bis zu Francks gross angelegter «Grande Pièce Symphonique», welche die Orgel im strahlenden orchestralen Glanz ertönen lässt.

Das Jubiläumskonzert findet am Sonntag, 14. November 2021, um 17.00 Uhr in der Pfarrkirche St. Katharina Horw statt. Der Eintritt ist frei, es wird eine Kollekte aufgenommen.

Weitere Infos auf www.musikkathhorw.ch

Hier finden Sie eine Auswahl von Gottesdiensten und Veranstaltungen, die im Pastoralraum Horw stattfinden. Nähere Angaben sowie eine Übersicht über sämtliche Anlässe publizieren wir jeweils im monatlich erscheinenden Pfarreiblatt und auf der Website www.kathhorw.ch.

Freitag, 3. September, 19.00 Uhr
Pfarreizentrum
Dankesabend

Unzählige freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter engagieren sich das ganze Jahr hindurch vielfältig, kreativ, verlässlich und unermüdlich in unserem Pastoralraum. Zum Dank sind sie vom Kirchenrat und vom Seelsorgeteam zu einem fröhlichen und geselligen Abend eingeladen.



Samstag, 18. September, 11.15 Uhr
Zentrumskapelle
«Souvenirs»

Resonanzen – Musik und Wort zwischen Himmel und Erde. Carla Deplazes, Klavier, und Renato Bizzotto, Oboe, spielen Werke von Pierre Cholley und Francis Poulenc. Pfarrer Benedikt Wey vertieft die Thematik mit Gedanken und ausgewählten Texten.

Freitag bis Sonntag, 17. bis 19. Sept.
Pfarreizentrum
LEGO® Stadt

Am Schulstart-Event sind die 8- bis 12-jährigen Schulkinder eingeladen, in produktiver Teamarbeit eine bis zu 15 Meter lange Stadt aus LEGO®-Steinen zu bauen. Diese wird am Sonntag in einer Segensfeier eingeweiht und kann anschliessend von allen besichtigt werden.



Samstag, 25. September, 17.00 Uhr
Nha Fala Music Contest

Mit einem einmaligen Livestream-Konzert meldet sich der Jugendchor Nha Fala nach fast zweijähriger coronabedingter Zwangspause zurück. Weitere Infos in dieser Ausgabe auf S.13.



Sonntag, 26. September, 10.30 Uhr
Kirche Bruder Klaus Kastanienbaum
Patrozinium

Die Kirche in Kastanienbaum ist dem heiligen Bruder Klaus geweiht. Im Festgottesdienst, der vom Kirchenchor Kastanienbaum unter der Leitung von Tabea Schöll musikalisch gestaltet wird, feiern wir den Gedenktag des Schweizer Landespatrons.

Samstag, 16. Oktober, 18.00 Uhr
Kirche Bruder Klaus Kastanienbaum
Erntedank

Der Gottesdienst zum Erntedank in der festlich dekorierten Kirche Bruder Klaus wird mitgestaltet vom Jodlerklub Heimelig Horw unter der Leitung von Ursula Gernet.



Sonntag, 14. November, 10.30 Uhr
Pfarrkirche St. Katharina Horw
Ministrantenaufnahme

Die neuen Ministranten von Horw und Kastanienbaum werden in der Minischar willkommen geheissen. Im Gottesdienst singt der Jugendchor Nha Fala unter der Leitung von Gabi Koller.

Sonntag, 21. November, 10.30 Uhr
Pfarrkirche St. Katharina Horw
Patrozinium

Wir feiern die heilige Katharina von Alexandrien, die Schutzpatronin der Pfarrei St. Katharina Horw. Der Kirchenchor Horw unter der Leitung von Alexei Kholodov gestaltet den Festgottesdienst musikalisch mit.

Aufgrund der unsicheren Situation im Zusammenhang mit der Covid-19-Pandemie können wir die Durchführung der Anlässe nicht garantieren. Auf unserer Website sowie in den Schaukästen bei den Kirchen informieren wir jeweils über den aktuellsten Stand.

Millionen kleiner Schritte



Corona war gestern, jetzt ist Klima! So könnte, müsste man verkürzt annehmen, hoffen, wünschen. Ausgedeutet: Nachdem wir uns über Monate vorwiegend um unser privates Wohlergehen gekümmert haben und auch um Patienten, denen es coronabedingt gar nicht wohl erging, ist nun wieder der Patient Erde ins Blickfeld zu rücken.

Es drängt mich förmlich dazu, nicht zuletzt unter dem Eindruck einiger Ereignisse im Lauf der letzten Tage und Wochen – ich schreibe kurz vor Mitte Juli. Noch habe ich jenes denkwürdige Abstimmungswochenende vom 13. Juni in den Knochen. «5 x Nein» lautete eine der Parolen, die unter anderem unseren Umgang mit dem CO₂-Ausstoss betraf. Ebenfalls in den Knochen und in Alpträumen der Hagelzug von Ende Juni, der gerade im Luzernischen Millionenschäden anrichtete. Danach die 160-seitige Gefährdungs- und Risikoanalyse des Kantons Luzern. – Leise Zwischenfrage: Klimawandel? – Zeitgleich die Meldungen über nie gekannte globale Waldbrände als Folge ausbleibender Regenfälle. Kurz darauf die Meldung, dass sich die Eisschmelze in der Arktis um ein Vielfaches beschleunigt hat. Und dass 60 Prozent der Sandstrände von Sardinien und Sizilien wegen stärkerer Stürme und Wellen zusammen mit dem steigenden Meeresspiegel, ja dass ganze Inseln verschwinden. Genug – eigentlich kaum Neuigkeiten; die Liste könnte endlos werden. Nur: Wie schaffen wir es, solche Meldungen und Fakten leichtsinnig zu verdrängen und den nächsten Generationen als Aufgabe zu überlassen? Ist das wie bei Corona: Erst wenn es den Nachbarn böse erwischt, kommen wir zur Besinnung?

Die «Fridays for Future»-Bewegung mit ihren Klimaprotesten döst zumindest Mitte Juli vor sich hin. In die Ferien geflogen? Mitte Juni lud ein Pfarrei-Feldgottesdienst unter dem Leitwort «Schenke der Schöpfung Respekt» nicht nur zum Lob und Dank für die Schöpfung, sondern auch zu ihrer Schonung ein. Hallo? Nun stehen wir im September und damit in jenem Monat, der 2007 von der Europäischen Ökumenischen Versammlung der Kirchen zur «Schöpfungszeit» ausgerufen wurde. Bis zum 4. Oktober, dem Gedenktag des heiligen Franz von Assisi, sollen in Gebet, Besinnung und in Aktionen der Schutz der Schöpfung und ein nachhaltiger Lebensstil gefördert werden. Wollen wir fördern?

Schülerinnen und Schüler hatten im Juni-Feldgottesdienst von ihrer Auseinandersetzung mit der Dramatik des Klimawandels erzählt. Sie versprachen Verhaltensänderungen wie «Ich trinke Leitungswasser und verzichte auf Plastikflaschen – Ich esse weniger Fleisch – Ich kaufe Produkte ohne Palmöl». Als ob all das die Erderhitzung stoppen könnte, höre ich höhnen. Was denn rettet unsere Erde, wenn nicht Millionen kleiner Schritte? Zumindest solange wir nicht bereit sind, grössere Schritte zu gehen.



Peter Müller-Herger



«Es tut gut, wieder unter die Leute gehen zu können.»

(Marlies Wey)

KATHY Nr. 3
September 2021

Pastoralraum Horw
Neumattstrasse 3
CH-6048 Horw
www.kathhorw.ch

Gedruckt auf umweltfreundlichem FSC- und
ISO-14001-zertifiziertem Papier.
ECF (elementary chlorine free) gebleicht.
Träger des EU-Ecolabels.

